

**Predigt am Neujahrstag
01. Januar 2024
in der Hospitalkirche Stuttgart
Text: Jakobus 4,13-15**

¹³Wohlan nun, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die oder die Stadt gehen und wollen ein Jahr dort zubringen und Handel treiben und Gewinn machen –, ¹⁴und wisst nicht, was morgen sein wird. Was ist euer Leben? Dunst seid ihr, der eine kleine Zeit bleibt und dann verschwindet. ¹⁵Dagegen solltet ihr sagen: Wenn der Herr will, werden wir leben und dies oder das tun.

Liebe Gemeinde an diesem ersten Abend im neuen Jahr 2024,

„Du sollst dich selbst unterbrechen“ hat Dorothee Sölle in einer ihrer kleinen Meditationen festgehalten¹. Du sollst dich selbst unterbrechen. „Zwischen Arbeiten und Konsumieren soll Stille sein und Freude, dem Gruß des Engels zu lauschen: Fürchte dich nicht!“ Schreibt sie weiter. „Zwischen Aufräumen und Vorbereiten sollst du es in dir singen hören, das alte Lied der Sehnsucht: Maranata, komm, Gott, komm!“

Bestimmt hat sie recht. Wie gut ist es, wenn wir uns von Zeit zu Zeit unterbrechen. Im Kleinen und im Großen. In unserem persönlichen Laufen und Machen. In den Unruhemomenten unserer Seele. Wie gut wären weit über uns hinaus die anderen Unterbrechungen: In der Ukraine, in Gaza, im Konflikt zwischen Taiwan und China, im Sudan, in Syrien, im Irak, in den unübersehbar vielen Krisenzonen dieser Erde. Wir sollen uns selbst unterbrechen.

Aber müsste es nicht noch viel mehr heißen: Du sollst dich unterbrechen **lassen!** Du sollst wach und aufmerksam sein, dass Du an den wesentlichen Dingen Deines Lebens nicht geschäftig-achtlos vorbeigehst!

Am Dienstag den 16. Mai 1732 hatte sich der schwedische Arzt und Naturforscher Carl von Linné unterbrechen lassen. Früh am Morgen war er aus dem Haus gegangen und hatte eine sehr ungewöhnliche Ulme gesehen. Eigentlich stand er in diesen Tagen unter einem enormen Druck. Er brauchte Geld, weil er mit einer Expedition in das weitgehend unerforschte Lappland aufbrechen wollte. Die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Uppsala, von der er Unterstützung erbeten hatte, hüllte sich in Schweigen und ließ ihn im Ungewissen. Erst wenige Tage zuvor und nachdem er die Expeditionskosten drastisch gesenkt hatte, Anfang Mai, bekam er grünes Licht. Und jetzt galt es, alles in größter Eile vorzubereiten.

Als er an diesem Morgen aus dem Haus eilte und im Vorübergehen die Ulme sah, ging er zuerst ein paar Schritte weiter. Aber dann drehte er sich verwundert um und schrieb in sein Notizbuch im Vorübergehen: *Die mathematischen Spinnennetze sind weiß geworden. Und im*

¹ Dorothee Sölle. Zitiert nach: der andere adventskalender 2009/2010, 30.11. Andere Zeiten e.V. Hamburg 2009)

*feuchten Tau sind sie ganz und gar sichtbar. Und die Bäume stehen still und wachsendem Stillstand. Und das frisch gehackte Holz oxidiert bald in einem rötlichen Ton.*²

Man ahnt: was dieser große Forscher der Natur, ein Pfarrerssohn notiert, ist nicht nur eine skurrile kleine Begebenheit am Rand. Es ist eine Begegnung mit einem der großen Geschehnisse der Natur und dieser Schöpfung *en miniature*. Ein Unterbrochen-Werden, ein besonderes Sehen, Beobachten, Beschreiben, Staunen, das sich dann später in seinem Reisetagebuch nach Lappland wiederfindet. Es ist nicht nur der Anfang der wissenschaftlichen Beschreibung der Artenvielfalt diese Welt – darin gilt von Linné als Pionier. Bis zu 40 Millionen Arten von Lebewesen schätzen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler heute auf dieser Erde. Was wissen wir davon? Es ist zugleich eine Türe hinein in die kaum fassbaren Zusammenhänge des Lebens selber. Linnés Tagebucheinträge auf dieser Reise durch Lappland sind fast Poesie:

„Die Lerche sang den ganzen Weg für uns, sie zitterte in der Luft!“ *Ecce suum tirile, tirile, suum tirile tractat*³ schreibt er in Latein. ‚Im Walde, an der jenseitigen Seite des Sumpfes, standen alle Arten.‘

Wie der erste Mensch, wie Adam im Schöpfungsbericht geht er durch die Welt, lässt sich aufhalten, sieht, benennt, findet Zusammenhänge, erfindet Namen zu dem, was er sieht. Und wie ein Paradies wird die Welt mit jedem Namen bunter und größer und schöner und lebendiger und staunenswerter. *Lycopodia: sabinae, cupressi* *Nomina plantarum: Botska*. wird gegessen. Engelwurz ...

Warum ich daran erinnere am Anfang dieses Jahres? Weil ich mich und uns gerne schützen möchte vor einem Missverständnis, zu dem uns der Predigttext aus dem Jakobusbrief führen könnte.

Denn eines, was dieser Brief schreibt, sind wir nicht: Wir sind nicht Dunst. Kein Rauch. Kein „Dampfwölkchen“: so wird das griechische Wort ἀτμίς von den einen oder anderen übersetzt. Wir sind nicht bloß „eitel“, vergänglich, hinfällig, wie es der Prediger Salomos in seiner skeptischen, fast nihilistischen Poesie beschreibt: Alles ist eitel, Du Gott, aber bleibst. Und in dem hebräischen Wort „eitel“, steckt „Abel“, der erschlagen wird und der nicht mehr da sein wird vor seinem Bruder und in der Welt.

Wir sehen die Welt nicht nur als Bedenkenträgerinnen und Bedenkenträger oder mit Totengräberaugen. Davor sollen wir an diesem Abend geschützt sein. Das ist nicht unsere Sache. Das ist nicht die Angelegenheit des Evangeliums. Das ist nichts, was mit der Botschaft von Ostern in Einklang gebracht werden kann. Wir sind Menschen, die sich auf eine besondere Weise unterbrechen lassen: Von den Wunderwerken dieser Schöpfung. Von der rästelhaften Weisheit Gottes. Von der staunenswerten Wirklichkeit und Welt, die wir unsere Heimat auf Zeit nennen. Diese Erde, die Welt, in der wir leben. Von den Schnittstellen

² Fredrik Nyberg, ULMUS (L. fem.), Aus: Blomsterur Stockholm: Norstedts, 2000. Audioproduktion: Lars Carlsson. Aus dem Schwedischen von Klaus-Jürgen Liedtke. (<https://www.lyrikline.org/de/gedichte/ulmus-l-fem-6791#>)

³ Zitiert nach H.C. Artmann: Zu H.C. Artmanns Gedicht „Landschaft 8“. Planetlyrik (<http://www.planetlyrik.de/h-c-artmann-zu-h-c-artmanns-gedicht-landschaft-8/2023/05/>)

zwischen Zeitlichem und Ewigem. Von der Botschaft des Gekreuzigten und Auferstandenen. Wir lassen uns unterbrechen und wir sind nicht nur Dunst und Windhauch, der vergeht.

Liebe Gemeinde,

der Jakobusbrief gehört hinein in die dritte Generation des frühen Christentums. Es ist nicht offensichtlich, ob sich der Name des Autors auf den Bruder Jesu, Jakobus, oder auf einen der Apostel bezieht. Deutlich ist aber, dass der gesamte Text schon eine Debatte innerhalb des frühen Christentums voraussetzt: Es geht um die Wirkung des Apostels Paulus und seiner Theologie. Es geht um die Rolle des Christentums im jüdischen Kontext. Es geht um die Frage, wie sich die Überzeugungen des Christentums in der antiken Welt in ihrer Lebensgestalt zeigen. Immer wieder wird gefragt nach den Auswirkungen des Evangeliums und nach seinem Ethos. Wie leben wir in dieser Welt? Wie zeigt sich das Besondere!

Ein Glaube ohne Taten ist leblos. Das ist die Aussage dieses Schreibens. Luther in seinem Kampf um die Rechtfertigung des Menschen allein aus Glauben und nicht durch Werke hat das bekanntlich geärgert. Aber die Frage nach der Sichtbarkeit unserer Überzeugungen in dieser Welt hat trotzdem ihre Berechtigung. Und dieses Schreiben ist in seiner Argumentation auch nicht zimperlich. Es polarisiert. Jakobus sagt: Hier sind die Einen und so geht es nicht.

Wir haben, in diesen wenigen Versen im vierten Kapitel eine deutliche Warnung für die vermessenen Plänemacher, die ihre Rechnung ohne Gott machen. Wir haben eine Warnung für die unsozial Reichen, die das Ende – ihr Ende! - nicht bedenken. Wie ist das mit dem letzten Hemd? Wir haben im Vorangehenden Kapitel eine Warnung für die Hochmütigen und Selbstsicheren. Wir haben sogar eine Warnung in direkter Rede für die Leserinnen und Leser – also auch für uns. *Ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die oder die Stadt gehen und wollen ein Jahr dort zubringen und Handel treiben und Gewinn machen ... Dunst seid ihr, der eine kleine Zeit bleibt und dann verschwindet.*

Aber das ist ein Allgemeinplatz in der Antike und noch immer: Bereits Seneca, der wenige Zeit vor dem Jakobusbrief auf Befehl des Kaisers Nero aus dem Leben ging, schreibt: Torheit ist es, über ein ganzes Leben zu verfügen, ohne auch nur des morgigen Tages Herr zu sein⁴. Und das berühmte „So Gott will und wir leben“, die Bedingung des Jakobus, die *conditio Iacobeae* findet sich auf allen Ebenen der Philosophie und der Religion. „Sag ja nicht im Hinblick auf etwas (was du vorhast): „Ich werde dies morgen tun“, ohne hinzuzufügen: ‚wenn Gott will‘ Inshallah!“ So der Koran in Sure 18. Und das ist ja wahr.

Aber – und das wäre das Missverständnis - wir sind nicht die Skeptikerinnen und Skeptiker und im Letzten ohnmächtig Verzweifelten. Wir sind nicht die Menschen, die sich selber aufhalten und unterbrechen, um ihre Vergänglichkeit zu bedenken. Wir sind so viel mehr die Menschen, die sich aufhalten lassen, die die Augen und die Ohren und die Herzen und alle Sinne öffnen für das, was ihnen entgegenkommt von Gott her. Und die es bezeugen in dieser Welt, die mit dem Leben umgeht, als wäre es nur ein Schatten, ein Windhauch, Müll. Einer Welt, die von einem Plan, von einem unmenschlichen Projekt zum nächsten eilt.

Aber was sind wir? Als Gemeinde Jesu Christi? Als Schwestern und Brüder. Bas Böttcher, der in Bremen geborener Poetry-Slamer hat einmal über das Fotografieren ‚geslamt‘:

⁴ Seneca Brief 104,7

*Nimm diesen Fotoapparat
Nimm diese Kamera
Schau wie der Spiegel sein Reflex-Spiel treibt
mit Brennweite, Blende und zweiunddreißig Gigabyte*

*Für die vorübergehende Schönheit, die anhaltende Zeit
sie passiert dir, sie passiert dich
im Vorbeigehen ein Blitzen, das bleibt
So erscheint sie dir und so erscheint sie allen
im Begriff zu strahlen, gleich ihr verfallen*

*Finde Motive, mach Fotos
Drücke den Auslöser
für die Fortfolge von hell aufbrennenden
keine Sekunde dauernden
jede Hundertstel beginnenden und endenden Momenten*

...

*Und die vorübergehende Schönheit, die anhaltende Zeit
sie passiert dir, sie passiert dich
im Vorbeigehen ein Blitzen, das bleibt
So erscheint sie dir ...⁵*

Liebe Gemeinde,
wenn wir den Jakobusbrief und vor allem dieses eine Wort nicht ‚allgemein religiös‘ lesen
sondern als Christinnen und Christen, *Wenn der Herr will, werden wir leben und dies oder
das tun.*

Wenn wir es auf uns selber anwenden wollen – und das müssen wir!, dann gewinnt es seine
Bedeutung, wenn wir uns darüber im klaren sind, wer dieser Kyrios, dieser Herr ist. Der
Kyrios ist eindeutig im Jakobusbrief der gekreuzigte und auferstandene Christus.

Das ist nicht ein ferner Schöpfergott, der auf die Natur und auf unsere Schicksale herabsieht.
Es ist der österliche, der seinen Geschwistern erscheint im Brotbrechen, der dem Paulus vor
Damaskus begegnet, der den Menschen in seinen Worten, Gleichnissen, Bildern, in seiner
Begeisterung für den Nahen Gott begegnet. Das ist der Kyrios, der mitten im Leben aus dem
Tod ruft.

Es ist der Kyrios, der uns als in jedem Augenblick hoffnungsvolle Menschen in diese Welt
gehen heißt.

Um noch einmal Dorothee Sölle zu zitieren ... und ein wenig zu erweitern:

Du sollst dich unterbrechen **lassen**.

Zwischen Arbeiten und Konsumieren soll Stille sein und Freude,
dem Gruß des Engels zu lauschen: Fürchte dich nicht!

⁵ Bas Böttcher. <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/schnappschuesse-10659>.

Zwischen Aufräumen und Vorbereiten sollst du es in dir singen hören,
das alte Lied der Sehnsucht: Maranata, komm, Gott, komm!

Zwischen Wegschaffen und Vorplanen sollst du dich erinnern an den ersten
Schöpfungsmorgen,
und dir jeden Tag neu zeigen lassen
deinen und aller Anfang, als die Sonne aufging ohne Zweck
und du nicht berechnet wurdest in der Zeit,
die niemandem gehört außer dem Ewigen.
Er schenkt sie Dir.
Du sollst Dich Tag für Tag unterbrechen lassen!

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne
in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz